thum zu vermehren? Lasteten bey diesem Abgaben-System nicht auf dem armen Landmann alle Wechsel, welche die unbeständige Fruchtbarkeit der Jahre in die Erndten, der endlose Krieg in die Consumtion, und die auswärtige Politik in den Absatz an die Fremden brachte? Wem wucherte ein ergiebiges Jahr, als der Regierung, welcher die wohlfeilern Preise in der Verpflegung ihrer Heere und Flotten bedeutende Summen sparten? Und wer gedeihte allein bey diesem System, als ein Hunderttausend Mauthbeamten, die, um ihre Habsucht und des Thrones Gier zu befriedigen, zu Feinden ihres Volks werden mußten? — Aber so möget ihr nun auch begreifen, warum die französische Regierung diese Diener ihrer Unterdrückung immer zuerst unter die Waffen rief, wenn von Volks-Bewaffnung die Rede war! Fühlen nicht selbst diese Zöllners-Seelen, daß ihre Erhaltung an die der Regierung gefesselt war, und theilten sie nicht mit den übrigen Beamten das verderbliche Staats-Geheimniß, welches in beyder Bewaffnung eine der schlecht verhehlten Maßregeln des Despotismus weiter verrieth, die, so wie sie nicht mehr zu helfen vermögen, die ganze Schwäche und Schande desselben aufdecken?

Wie brauch' ich auch mit Verstandes-Gründen zu beweisen, wo bereits die That geredet hat? Ihr seht ja, wie dieses Abgaben-System dem Volk für den Fall der höchsten Staatsnoth auch nicht die Möglichkeit einer einzigen neuen Anstrengung mehr übrig gelassen hat. Ist dieß Geheimniß nicht im vorigen Jahre schon laut geworden, da von Einführung eines französischen Papier-Gelds die Rede war? (18.) Trat es nicht noch offener an den Tag in den mißlungenen Versuchen zu Anleihen, welche man bey Staats-Behörden und Privatleuten machen wollte, und wahrscheinlich machte? Wie furchtbar erklärte sich die Stimme des französischen Volks gegen jene erste Operation, und wie schmählich ward die Regierung an ihre verzweifelte Lage erinnert, als ihr einer von ihren Ministern das Vermögen der Unmündigen, das unter seinem Schutz stand, verweigerte! Aber wie zerstörend wird dieß Geheimniß hervortreten, wenn eine Staats-Umwälzung oder der Frieden die geheimen Nothmittel der Regierung enthüllt? Begreifet ihr nicht, daß die Schande dieser Entdeckung dem französischen Kaiser den Frieden furchtbarer zeigt, als den Krieg? Was ist ihm nun in solcher beängstigenden Finanz-Verlegenheit übrig

geblieben? Kann er sich an die Liebe, an das Vertrauen des Volks wenden, um einem Sturme zu stehen, der nicht blos in den Aesten des Baums wüthet, sondern an seinen Wurzeln nagt? Fehlet Frankreich nicht der Hauptpfeiler aller Staatskraft, der einzige der, wenn alle übrigen zusammen gebrochen sind, sie vor dem Einsturz rettet? Welche unerschöpfliche Macht liegt in der Liebe und dem Vertrau'n eines ganzen Volkes! Was ist ihm unwiderstehlich, wo solch' kühnes Feuer seine Geister schärft, seine Nerven schwellt! Welche Lage ist über seinen Mitteln, welche Verlegenheit über seinem Erfindungsgeist, welche Kraft über seiner Stärke! Wie viele Thaten sind geschehen, die der Mensch Wunder nennen würde, wenn sein Stolz ihm nicht die Erklärung zuriefe, daß Liebe und Vertrauen Wundern-Aehnliches zu wirken vermögen! Aber wie soll die französische Regierung Liebe und Vertrauen eines Volks anrufen, das sie erst um seine theuer erkaufte Freyheit betrogen, und in schmählichen Fesseln zur Unterjochung aller Völker geschleppt hat? Wie soll sich die Magie des Herzens dem Ruf der Gewalt und Unterdrückung erheben, und die heilige Neigung des Volks einen Scepter retten,

dem es so lang, und immer nur mit geheimem Haß und Abscheu, gehorcht hat? Wollt ihr denn ein Wunder erwarten, da kaum eine That möglich ist?

Wo ist denn nun die Hoffnung zum Erfolg für Deutschlands, für Europa's Feinde? Wo die Möglichkeit einer Rettung Frankreichs? Welch ein Mittel blieb seinem Kaiser übrig, das eine zu Grund gerichtete Bevölkerung, ein zerstörter National-Wohlstand, das ein abgenütztes Auflagen-System, und der völlige Mangel an Liebe und Vertrauen zu der Regierung nicht in seiner ersten Bewegung lähmt? Welchen Werth kann nach allem diesem des französischen Volkes Kraft, jene Idee von seiner Unüberwindlichkeit haben, die euch noch, wie ein Irrlicht, umgaukelt? Wie kann ein Heer, das, in den zerstörendsten Schlachten überwunden, sich nach dem Rückzug durch ganz Europa nicht einmal auf seines Vaterlands Grenzen wendet, um sie wenigstens mit einem Walle von seinen Leichen zu umschirmen, wie kann ein solches Heer noch furchtbar, wie ein Volk, dessen Bevölkerungsblüthe zernichtet, das in Kriegen, die seinem Interesse fremd sind, ermüdet ist, und von dem Siege nichts zu hoffen hat, als neue Kriege, und somit neue Niederlagen, wie kann ein Volk, dessen

Gutmüthigkeit auf jede Weise gemißbraucht, ja geschändet worden ist, noch für den Urheber seiner Schmach unüberwindlich seyn? Glänzte der Franzose je auf dem Schlachtfeld, wenn nicht irgend eine Idee ihn begeisterte? Aber welche Idee soll ihm nun das Genie des Muths und der Kraft einhauchen? Die Ehre? — Er hat sie durch fünfzehnjährige Sclaverey verloren. — Die Freyheit? — Er hat nie anders, als für Partheyungen und Unterdrückungen gesiegt. — Das Vaterland? — Der Feind steht in seinem Herzen, und wird als Retter empfangen. — Die begeisterte Liebe und Bewunderung für den Fürsten? — Er sieht in seinem Kaiser nur einen finstern Menschen-Verächter und ruhmgierigen Blutverschwender. — Die Religion? — Er fühlt, daß blos der Sieg seiner Gegner die Religion retten kann. — Der Ruhm? — Es gibt keinen Ruhm in Frankreich, den der alles verschlingende Kaiser nicht verschlänge. — Die Auszeichnungen der Eitelkeit? — Er weiß, daß er sie mit Polizeyspionen und mit Menschen theilt, welche Pichegru'n und Enghien gemordet, und Moreau'n geächtet. — Der Eigennutz? — Er ist überzeugt, daß er auch im glücklichsten Fall sich wohl bereichern, aber nie genieſſen kann. —

Was bleibt denn übrig? Nichts, auch gar nichts, was den Franzosen in diesem Kampf zu begeistern vermöchte! Sein Kaiser hat ihm nicht ein Wort gelassen, welches einen Sclaven vergessen machen kann, daß er nicht für sich, sondern für die Leidenschaft seines Unterdrückers kämpft!

Und wenn also die ganze Staatskraft Frankreichs gebrochen ist, wenn nun weder Ehre, noch Auszeichnungen der Eitelkeit, weder Freyheit und Vaterland, noch Ruhm und Religion, weder Liebe zum Fürsten, noch Eigennutzen die Franzosen in diesem Kampfe, wenigstens zur Verzweiflung, begeistern können, worauf soll ihr Kaiser, worauf sollen seine blinden Anhänger und Bewunderer noch ihre Hoffnungen bauen? — Ja, euer Idol baut sie noch auf sein Glück; denn sein Selbst-Vertrauen ist dahin. Ihr bauet sie auf sein Glück und seine Geisteskraft; aber so lasset denn sehen, auf wie seichtem Grund' auch diese Hoffnungen ruhn!

Auf sein Glück also zählet ihr mit ihm? Wie tief verloren ist die Sache, die ihre letzte Zuflucht in dem lächelnden Blick des launigen Zufalls suchen muß! Wie weit ist es gekommen, wenn vieler Millionen Menschen Rettung in die Hand einer hinter-

listigen Gauklerei geworfen ist! — Aber ihr habt Recht! Das Glück hat euren Helden aus dem Staube zu der erhabensten menschlichen Höh' empor gehoben. Doch nennet mir auch den Mann, welchen das Glück, das bloße Glück je auf schwindelnder Höh' erhalten hat? Soll der Zufall, den ihr Glück nennt, für einen Sterblichen zur Beständigkeit werden? Oder wenn euch das Glück Vorsehung ist, wie soll die Vorsehung anfangen, was sie nicht vollenden kann und will? — O verschwendet das heilige Wort für einen Begriff, den kein menschlicher Verstand fassen kann, nicht an einen Menschen, welcher das Heiligste in seiner Brust entehrt hat! Geschändet ist der Gedanke, der diesen Mann mit der Vorsehung retten will! Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland! ruf' ich empor zu Vorsehung, Himmel, Gott, und das ewige Gesetz der Gerechtigkeit warnt mich, Zufall und Absicht nicht zu verwechseln! So redet denn nur von seinem Glücke, und lasset sehen, wie treu ihm die Buhlerin geblieben, die in seiner unersättlichen Wollust vor der Zeit gealtert ist! So blicket denn auf die letzten verflossenen Jahre, und erkennet ihre Gunst! Wer stürzte ihn in diesen verderblichen Krieg? — Die Thörin, die ihm

verſprach, was ſie nicht halten konnte, oder die Hinterliſtige, die ihn in einen Abgrund ſtürzte, woraus ſie ihn nicht retten wollte. Was ſpiegelte ſie ihm auf der Straſſe nach Moscau vor? — Einen Triumphzug, für den ſie ihm das Leichenfeſt eines Heeres gab, welches zwanzig Jahre von Arbeiten, von Siegen, von Täuſchungen gebildet hatten. Wie treu rieth ſie ihm, als er, auch auf dieſe Warnung hin, noch eine halbe Million der blühendſten Bürger Frankreichs zur Schlachtbank ſchleppte! Wie treu, als ſie ihn eine Reihe von Friedensſchlüſſen verwerfen hieß, die ihm immer noch die erſte Macht in Europa zugeſtanden! Wie boshaft entſchädigte ſie ihn für ihre Lockung nach Schleſien, um auf Friedrichs des Groſſen Bahn den Sieg zu ſuchen, durch den mißlungenen Angriff der Alliirten auf Dresden! Betrog ihn nicht das letzte falſche Lächeln ihrer müden Gunſt mit der Kugel, die des redlichen Moreau's Tage ſchloß? Raubte das Glück nicht ſeiner Nation damit ſelbſt die äuſſerſte Zuflucht ihres Stolzes, und ihm die erbärmliche Ausrede ſeiner Verzweiflung, daß Franzoſen nur durch Franzoſen zu überwinden ſeyen? Wandt' es ſich nicht mit Hohnlachen und ewiger Verachtung von ihm auf dem Schlachtfeld von Leipzig, und trat ihn die flie-

hende Buhlerin nicht mit der Schande in den Staub, daß er von ihrem Abfall noch die Verkleisterungen entlehnen mußte, womit er die Schmach seiner Niederlagen zu bedecken strebte? Rächte sie den Mißbrauch ihrer freyen Gunst nicht, wie die Völker die Fesseln, mit denen er sie, statt der Bande der Liebe, umschmiedet hatte? Nennet ihr Glück, daß ihn im Frühjahr 1813. als er seines Volkes letzte Kraft zum Verderben aufrief, kein Brutusdolch getroffen hat, weil die Last des Hasses und des Abscheu's sich zum ewigen Warnungs-Zeichen über seinem Leben aufthürmen sollte? Oder seyd ihr elend genug, es Glück zu nennen, was dem Mann eurer Bewunderung den Heldentod noch nah' an der Mittagshöhe seines Ruhms mißgönnt, und ihn in der Völkerschlacht verschont hat, um ihn dem Abfall seiner verbündeten und unterjochten Völker, dem Einsturz seiner Staaten-Bildungen, der Losreissung seiner nächsten Verwandten, und dem tiefsten Herabsinken in einer Welt aufzusparen, die er mit Verachtung sein zu nennen gedachte?

Könnet ihr auf solchen Verrath an der Größe, die ihr bewundert, noch von seinem Genie reden, und nachdem ihr vergebens sein Glück angerufen, Hoff-

ung da suchen, wo das Glück als treulose Buhlerin verachtet ist? Was kann ihn retten, als ein Wunder? Aber wie soll das Genie anders Wunder thun, als für die Verherrlichung des menschlichen Geistes in Wort und That? Wie soll seine höchste Kraft in dem Manne wohnen, dessen blindes Vertrauen auf des Zufalls Gunst eine so schwache Seite seines Verstandes verräth? War nicht jenes blinde Vertrauen die Seele der Kühnheit, die ihm einst den Frieden von Campo Formio, wie den Rückzug aus Syrien, die Schlacht bei Marengo, wie die Niederlage bey Leipzig, den Frieden zu Tilsit, wie die Flucht von der Moskwa an die Elbe, gewonnen hat? Zeugten die Erfolge in diesen Ereignissen rühmlicher für seinen Verstand, als das Mißlingen und die Niederlagen? und vermag sein ganzes Leben die kalte Prüfung der Gerechtigkeit zu bestehen, der es auf Zweck und Wirkungsweise, nicht auf das Resultat ankömmt?

Militärisches Talent und Glück haben diesen Mann empor gehoben. Beyde nur, mit seiner Unterthanen begeisterter Liebe, und mit tiefer, ächter Staatskunst vereiniget, vermögen ihn zu retten, wenn noch Rettung möglich ist. — Welche Stütz' ihm seiner Unterthanen Liebe seyn kann, und wie das Glück sich

von ihm gewendet, hab' ich gezeigt; was sein militärisches Talent und seine Staatskunst wirken können, steht noch zu ermessen.

Kriegskunst und Politik vermischen sich oft in der Hand eines Monarchen, und so werd' auch ich sie in dieser Untersuchung nicht so ganz trennen, als strenges Denk-Gesetz verlangen könnte. Zum voraus indeß mag die Andeutung genügen, daß Napoleon in jedem Fall ein größerer General, als Staatsmann ist; indem die Hauptzüge seines Karakters und seiner Thätigkeit, Kühnheit, Raschheit und Ausdauer, zu den mächtigsten Wirkungsmitteln im Krieg, zu den untergeordnetsten und oft gefährlichsten in der Politik gehören.

So lang aber der menschliche Geist über sich selbst gerichtet hat, ward als der sicherste Beweis wahrer militärischer Größe, so wie als Stempel aller menschlichen Größe überhaupt, die Kunst geachtet, mit wenigen Mitteln viel auszuführen. Dieses Siegel der Geistesmacht hat Alexander'n zum ersten Feldherrn des Alterthums, und Hannibal'n zum zweyten erhoben. Jener unternahm und vollendete Asiens Eroberung mit einem Heer von 35000 Mann; Hannibal drang mit 25000 Kriegern über Spanien und Frank-

reich in den Sitz der Weltherrschaft, und besiegte Rom in Rom selbst. (19.) Diese Kunst umstralt Friedrich den Großen mit einer Glorie, welche ihn selbst über jene Heroen hebt, und deren Ruhm er mit Gustav Adolph von Schweden, kaum mit Karln XII, gerne mit Wellington theilen mag. Wie fern ist der französische Kaiser von solcher militärischen Höhe! Einige von seinen Erfolgen erschlich Bestechung, andere raubte das Glück, die meisten erzwang Truppen-Ueberlegenheit, alle erkaufte die grausamste Verschwendung von Menschenblut. Auf jedem Kampf stand die ganze Existenz eines Heeres, das ganze Glück eines Feldzugs, eines Kriegs, eines großen Volks, und frühe schon urtheilten die Weisern, daß die erste Niederlage Napoleons das Ende aller seiner Siege seyn müsse. Nicht eine gewonnene Schlacht erprobt den Feldherrn, sondern die Berechnung eines ganzen Feldzugs, die Kenntniß aller seiner Mittel, ihre weise Anwendung, ihre kluge Sparsamkeit. Diese Grösse macht ihn so unüberwindlich im Unglück, als entscheidend im Glück, und wie er keinen Soldaten dem Zufall opfert, so erwirbt er keinen Sieg ohne wichtige Folgen. Mit solchem Maaß messet den französischen Heerführer! Was er-

waren ihm die Kämpfe bey Lützen und Bautzen, als die unfruchtbare Ehre der Behauptung des Schlachtfelds? Wie viel Tausende von Kriegern hat er diesem leeren Ruhm nicht schon geopfert? Waren seine, von ihm so tief verachteten, (20.) Gegner nicht nach jeder Schlacht im Stand', ihm eine neue zu bieten? Aber was blieb ihm nach den Niederlagen bey Leipzig und Hanau übrig, als die schimpflichste Flucht über eine Grenze, die er, obgleich mit einer doppelten Festungen-Reihe und allen Vortheilen des Terrains umgürtet, nicht mehr zu schützen vermögend war?

Dieser Mann fiel, wie Alle, deren Wirken nicht auf die wahren Grundsätze der Klugheit und des Rechts berechnet ist, in seine eigenen Schlingen. Jedes seiner Mittel stürzte, so bald es mißlang, zerstörend auf ihn selbst zurück, und in diesem Punct verräth sich klarer, als in allem Andern, der mangelhafte Heerführer, der mittelmäßige Staatsmann. Beweise liefert jede seiner Schlachten, aber der gemeinste Verstand muß sie in seinen Niederlagen von 1812 und 1813 erkennen.

Sein gewöhnliches System war, einen schnellen Frieden durch die Eroberung der Hauptstadt zu gewinnen, in der er sich des Central-Punkts der

Staatskraft bemeisterte, um sie in der Eile auf das Grundmark auszupumpen. Die ganze Welt weiß das, und dennoch stürmt er nach Moscau, als ob diese Kunst erst noch zu erfinden wäre. An die feindlichen Heere, die ihm auf beyden Flügeln folgen, denkt er nicht. Alle seine Berechnungen stützen sich auf die Erreichung dieses Ziels. Darum schwächt er sich in den dazwischen treffenden Schlachten so sehr, daß er eben noch die heilige Stadt erreicht, um Athem zu hohlen, nicht aber, um frische Kraft sammeln zu können. Er hatte Städte verbrannt; aber daß ein Feind seine eigenen Städte verbrennen könne, um ihm solche Mühe zu ersparen, fällt ihm nicht ein. Er findet Moscau in Flammen, ohne Menschen, ohne Lebensmittel, ohne Möglichkeit von Zufuhren. Dennoch läßt er sich mit Unterhandlungen hinhalten, hält er sich selbst mit abenteuerlichen Zügen hin, und harret, bis ihn der Hunger aus den Trümmern verjagt. Noch in Smolensk will er die Schande des Rückzugs wenigstens zur Hälfte tilgen, ob er gleich auch hier nur findet, was er in Moscau verlassen hat. Einige unschätzbare Tage gehen verloren, die Elemente brechen mit noch größerer Wuth, als der Hunger, auf ihn ein.

Sein ganzes Heer erstarrt vor dem Gorgonen-Haupt, das ihm Rußlands Genius vorhält, und nur die Unglücklichsten entrinnen mit ihm, ohne Schild, ohne Ehre.

Noch will er wenigstens die Weichsel behaupten, bis er mit einem neuen Heere seine Schmach rächen kann, und wirft den Rest seiner Truppen in die Festungen. Die Russen ziehen lächelnd vorüber an einer Beute, die ihnen nicht entgehen kann. Preussen thut, was Pflicht gegen Europa und gegen sich selbst verlangt, und die nordischen Heere strömen bis an die Elbe. Er preßt Frankreichs letzte Kraft aus, erkauft das Schlachtfeld von Lützen mit unschätzbarem Blut, und dringt wieder über die Elbe. Oesterreich bietet ihm aus Böhmen heraus den Friedenszweig. Er tritt ihn mit Füssen, und ein neuer, furchtbarer Feind schließt sich an seine Feinde. An Böhmens Fuß, unter dieser ungeheuren Gebirgsfestung Kanonen, rechnet er Dresden zu behaupten. Er will in Böhmen eindringen und wird geschlagen. Er will Oesterreich, das auf dem linken Elbufer steht, in Schlesien besiegen, und wird an die Elbe zurückgeworfen. Helden-Tapferkeit der Gegner und Elemente warnen ihn, und er läßt sein Heer

in Dresden verhungern. Mit Polypen-Armen umschließt ihn allmählig der Feind. Er bleibt. Sein Heer murrt. Er hört es nicht. Seine letzten Verbündeten wanken. Er sieht es nicht. Verzweiflung treibt ihn endlich heraus auf Leipzigs Schlachtfeld. Er setzt seinen Ruhm, sein Reich auf den Wurf. Der Würfel fällt, und mit ihm eine Größe, die zwanzigjährige Gewalt, geheime List und offener Betrug aufgebaut haben.

Noch will er, während er flieht, in Dresden, Wittenberg, Torgau, Magdeburg und Hamburg die Elbe behaupten, und ein halbes Heer wird diesem Eigensinn aufgeopfert. Er erreicht den Rhein, und kaum kann er den Uebergang erzwingen. Die Reste seiner Armee betreten den Vaterboden, und sinken vor Hunger, Erschöpfung und Krankheiten nieder. Er kömmt am Ende von 1813. in seiner Hauptstadt an, schwächer, als 1812, da er allein sich gerettet hatte, und sein doppelt gewelkter Lorbeer kann nicht einmal mehr dem Himmel die Schuld beymessen.

So erlosch in zween Feldzügen die ganze militärische Glorie eines Vierteljahrhunderts! So zeigte sich denn, wie das Glück eine Zeitlang mit einem Menschen spielen kann, und auf einmal, gleich dem

Kinde, sein Spielzeug wegwirft, um es nie wieder anzusehen. So erprobte sich das alte Recht der Klugheit, daß der Kühne wohl einen Sieg über sie gewinnen, nie behaupten kann. Braucht es weiter, als diesen Ueberblick, um die militärische Größe zu entlarven, auf die ihr noch eure Hoffnungen für eurer Kinder Elend baut? Soll ich Beweise führen, die nur der Kriegsmann geben und fassen kann, und hat nicht der Erfolg schon deutlicher, als alles andre, entschieden? Könnt ihr einen Heerführer, der in drey Feldzügen nacheinander geschlagen ist, welcher drey ungeheure Armeen in fünfzehn Monaten verloren, der jede Maßregel der Vorsicht und Klugheit mit Füssen getreten hat, noch groß nennen? Womit retten geschlagene Feldherrn ihren Ruhm, als durch ehrenvolle Rückzüge; aber war der Rückzug von Leipzig an den Rhein ehrenvoller, als der von Moscau an die Weichsel? War's nicht eine Flucht, wie dieser? Und was blieb eurem Helden noch anders übrig, als die Gewalt über die Pariser Zeitungen, welche von Fahnen sprachen, die er bey Hanau erobert haben sollte?

Gebt den General auf, und suchet, ob ihr bey dem Staatsmann Heil findet! — Welche Hoff,

nung, die auf einem Unglücklichen ruht, an dessen Wort und Treue kein Glauben mehr ist! Welche Hoffnung, die sich auf einen Gefallenen stützt, dessen Hochmuth ein ganzes Zeitalter beleidigt hat! Welche Hoffnung auf eine Staatskunst, die nur durch List, durch Trug, durch Gewalt wirkte, und entlarvt und jeder Waffe beraubt ist! Hier liegt die Krankheit, die den französischen Kaiser früher, oder später, auch mit allen Siegen, zu Grund gerichtet hätte! Dieß ist das Grab, welches er sich im höchsten Glanz seiner Größe gegraben hat! Nur Vertrau'n auf Treu' und Wort kann ihn in seinem Elend retten; und Wort und Treue hat er in fünf und zwanzig jährigem Glück mit Füssen getreten!

So stürzen auch hier alle Mittel über ihm zusammen, die er so schändlich mißbrauchte! Wer soll ihm glauben, da er jedermann hintergangen hat? — Die Fürsten? — Keiner ist, dessen Staat er nicht halb zu Grunde gerichtet; Keiner, den er nicht aufs gröbste getäuscht; Keiner, den er nicht aufs schmerzlichste beleidigt hat. — Die Völker? — Keines, dessen Zutrauen er nicht betrogen; Keines, das er nicht durch List, oder Gewalt in seinem Herzblut verwundet hat. — Seine eigenen Unterthanen? —

Er raubts ihnen, wo möglich mehr noch, als ihren Feinden. Selbst seine Verwandten haben sich von ihm gewendet; Alles verläßt ihn bis auf einen Rest von Gewalt, und nur die feinste Unterhandlungskunst könnt' ihm Rettung werden. Aber wo soll seine Politik Vertrauen, Glauben finden? Könnet ihr euch den kleinsten Verkehr ohne diese Grundsteine denken? Dürfet ihr sie der höchsten Verfeinerung desselben erlassen? Wie ist hier Aussöhnung möglich, wo der Feind keinen Glauben mehr haben kann? Betrachtet Napoleons Verhältniß zu England, und erkennet, ob Frieden ohne Zernichtung des einen, oder des andern denkbar ist! Schwor er nicht den Britten vor ganz Europa ew'gen Haß, und hat er je, als im Hasse, Wort gehalten? Nahm er nicht Maßregeln gegen sie, die einen Rücktritt unmöglich machen? Hat England umsonst den Krieg auf seine Lebensdauer berechnet? Was bleibt diesem Mann übrig, als Reu' und Bitte? Aber wer bereut, der nicht erkennt? Wer erkennt, den nur die Gewalt gebeugt? Wie soll ein Mensch bitten, der ein halbes Leben gedroht hat? Und wer kann ihm verzeihen, da sein ganzes Leben nur Eine Beleidigung war?

Digitized by Google

Womit hat er denn seine tiefe Staatskunst bewiesen? — Etwa durch die ungeheuren Ländermassen, welche die Gewalt zusammen-gerissen, und nur die Gewalt zusammenhalten konnte? Blickten nicht alle unterjochten Völker, wenn jede Aussicht zur Befreyung sich schloß, vertrauungsvoll auf den Tag hin, der einst ihres Unterdrückers Leben endigen mußte? Wollt' er nicht die Hälfte von Europa's Nationen durch ein Gesetz verbinden, das kaum für Eine paßte? Verkannt' er nicht das ewige Recht, welches Nationalität, und Sprach' und Natur-Verhältniß fodern? Aber heftet nur euren Blick auf die Jahre 1812 und 1813, und sehet dann, ob dem Staatsmann Napoleon größere Achtung übrig geblieben ist, als Ruhm dem Generale!

Seine Politik will einem Reiche, das sich in jeder Rücksicht mit dem seinigen messen kann, ein System aufdringen, welches alle seine Verhältnisse umstürzt. Rußland, dessen Küsten an drey Meere stossen, dessen sämmtliche Ausfuhr zur See geschehen muß, soll seinen National-Reichthum mit eigener Hand zernichten, und ew'gen Haß einem Staate schwören, dessen Freundschaft seinen ganzen Handel belebt, dessen Feindschaft seiner Sicherheit nie gefährlich

werden kann. Rußland soll allen Verkehr mit den Engländern abbrechen, während Frankreich selbst die Unausführbarkeit dieses Systems durch seine eigenen Lizenzen stillschweigend anerkennt. Rußland, welches der ganzen Macht des Nordens gebietet, dessen frische Völkerkraft über vierzig Millionen steht, soll sein politisches Gesetz von einer Regierung im Westen annehmen, mit der es nur durch den allgemeinen Völker-Verkehr, und durch einen französischen Bundesstaat zusammen hängt, den es, wann es will, und wie es oft gezeigt hat, zernichten kann. Napoleon droht mit dem Krieg. Rußland rüstet, und redet noch vom Frieden. Preussen liegt durch eine politische Treulosigkeit in Napoleons Gewalt, und kann die Allianz nicht ausschlagen, die er ihm gibt. Oesterreich glaubt durch das größte aller Opfer seine Freundschaft, und mit ihr Ruh' erkauft zu haben, und muß ein Heer unter seine Fahnen stellen. Schwedens Allianz vermag er über den Belt hinüber nicht zu erreichen, und Pommern's Besetzung im Frieden gewinnt ihm einen neuen Feind. So spricht er den Krieg aus, und geht über den Niemen. Schlau begünstigt Rußlands Plan seine Eroberungslust. Ohne noch seine Heere geschlagen zu haben,

erklärt er seine schönsten Provinzen für gute Beute und Vergrösserung des neuen Königreichs Pohlen, das er gründen will. So beginnt er den Krieg, wie er ihn im glücklichsten Fall kaum endigen kann! So verriegelt sich seine gepriesene Staatskunst auf dem ersten Kriegsschritt das Thor zum Frieden, und beleidigt sein verachtender Hohn das russische Volk und seinen Zaaren, zu ewiger Unversöhnlichkeit! Er dringt nach Moscau, um den Frieden zu dictiren, und träumt sich nicht, daß gar keine Unterhandlung angenommen werden wird. Man gaukelt ihm den Schatten derselben vor, und der die ganze Welt betrogen hat, läßt sich täuschen. Beyspielloser Jammer schleudert ihn an die Weichsel zurück, und zum ersten und letztenmal spricht er die Wahrheit im 29sten Bulletin. Eine Gährung hat sich, während er in Rußland mit der Verzweiflung gekämpft, in Frankreich geregt. Er verachtet auch diese Warnung, stößt jede Friedens-Möglichkeit von sich, und geht nach Paris, in dessen Stimmung nur ein Funken zu fallen braucht, um zur Staats-Umwälzung aufzulodern. Zwang und Betrug raffen der Franzosen letzte Kraft zusammen, und er führt ein neues Heer in das Feld. Preussens Trennung von seiner Al-

lianz warnt ihn vergebens. Der unbegreifliche Aufschwung der Preussen, die deutsche Völkerkraft, welche sich mit jugendlicher Begeisterung regt, wird verhöhnt. Oesterreich rüstet eine ungeheure Macht. Oesterreichs alte Wunden, seine sämmtlichen Völker schreyen nach Rache. Aber der jede Verlegenheit andrer mißbraucht hat, glaubt sich in der seinigen sicher. Oesterreich reicht ihm in der einen Hand Frieden, in der andern Krieg. Schon hat er sich durch zween Kriege halb zu Grunde gerichtet, und wählt Krieg, als ob ein neuer Feind ihm neue Kraft geben müßte. Seine Ansprüche sind an der Elbe die nehmlichen, wie am Niemen, seine Erfolge nach dem Waffen-Stillstand unfruchtbar, wie vor demselben. Er verlangt eine neue Kampfruhe zu Unterhandlungen, und hatte die vorige nur zu Kriegsrüstungen und Beleidigung der Friedens-Unterhändler gemißbraucht. Mit Verachtung verwirft man seinen Antrag, und schlägt ihn mit seiner ganzen Macht bey Leipzig. Er verliert alle seine Verbündeten, flieht an den Rhein zurück, der ihn nicht mehr schützen kann, und der wunderkluge Staatsmann bietet endlich einen Frieden, den man vor der Schlacht bey Leipzig verworfen hätte!

Digitized by Google

So stehet er allein auf den Trümmern eines Staats, den er nicht mehr schützen kann, verlassen und verachtet von jedem Volk, das seine Rache nicht mehr zu fürchten hat; verlassen und gehaßt von seinen eigenen Blutsverwandten; verlassen und verabscheut von der Nation, die er mit Sieges-Gauckeleyen um ihre Freyheit und Kraft betrogen und ins Elend gestürzt hat. Was ist ihm nun noch übrig geblieben? Wo ist der Ausweg, den er wählen kann? Kann er hier, wie in Egypten, wie in Spanien, wie in Rußland seinem Heer entfliehen? (21.) Kann er hier seine eigene Schuld auf den Himmel, auf Verbündete, auf Diener wälzen, um die Glorie der Unbesiegtheit zu retten? Was hilft ihm nun die Verachtung seiner Gegner, da er sie niemand mehr einflössen kann? Was nützt ihm sein Widerstand, wenn ihn nicht ein ganzes Volk mit voller Kraft theilt? Wer hängt noch an ihm, als den der Wahnsinn verblendet, den die Gewalt noch beherrscht, den das eigene Gewissen zur Verzweiflung getrieben? Wer wird ihm treu bleiben, wenn er seine Existenz nur mit Aufopferung der Existenz seines Verführers retten kann? Wo soll er Beystand suchen? — Bey seinen Unterthanen, die alles von seiner völligen Zernichtung zu

hoffen haben? Bey Waffen, die zerbrochen? Bey Kriegsheeren, welche aufgerieben sind? Bey Verblendeten, denen der Begriff seiner Ueberwindlichkeit zu dämmern beginnt? Bey Unterhandlungen, aus welchen er alle Rechtlichkeit verbannt? Bey Gegnern, die er tödtlich beleidigt hat? Was ist ihm übrig geblieben? Hat er nicht alle seine Hülfsmittel durch ihren Mißbrauch selbst zerstört? Kann er versprechen? — Man glaubt ihm nicht. Kann er drohen? — Man lacht seiner. Kann er bitten? — Man verachtet ihn. Aber prüfet den Gang seines Lebens! Was war sein ganzes Streben nach Größe, als der Zug eines, im Glück aufgeschossenen Barbaren, der aus traurigen Steppen zum erstenmal über die Grenze eines herrlich angebauten Landes blickt? Wie ein Hungriger stürzt er sich in den üppigen Segen hinein. Um dem Baume seine Früchte abzupflücken, haut er ihn um. Statt bis zum Bronnen zu gehen, reißt er die Wasserleitung ein. Statt die Erndten zu genieſſen, zerstört er die Saaten, mordet er den Landmann. Statt Vorrath zu sammeln, vernichtet er das Nothwendigste. Statt den Heerden ihre Woll' und Milch abzuborgen, schlachtet er sie mit ihren Hirten. Statt Brücken zu bauen, zerstört er sie. Statt

ein befreundetes Land hinter sich zu lassen, legt er eine Einöde in seinen Rücken. So rasset er vorwärts, bis er im Ocean, in einem unübersteiglichen Gebirg, in einer Sandwüste seine Schranke findet. Zurück kann, und will er nicht. Er klimmt an dem Gebirg empor, und sein Heer erstarrt auf den Höhen, zerschellt in den Abgründen. Er baut Flößen, und seine Horden versinken im Ocean. Er dringt in die Wüst' ein, und die Unglücklichen, die ihm vertraut, verschmachten im Sand', im Hunger, im Durste. So steht der Barbar allein auf den Gletschern mit den wenigen Verzweifelten, treibt er auf einem Brett im Ocean, lechzet er im Sande nach Wasser. Der Adler, der über dem Gebirg schwebt, ächzt ihm Hohn zu; der Sturm heult ihm Verachtung um die Ohren; der brennende Wind gähnt ihn mit zernichtenden Abscheu an. So bettelt er bey seinen letzten Mitteln, und sie schweigen ohne Bewegung. So beschwört er den Zufall, und seine Beschränktheit antwortet ihm das Zerstörungswort. So schreyt er zum Himmel empor, und zermalmende Reu' antwortet ihm hoffnungslos aus seiner eigenen Brust. Wo ist Hülfe? Nirgends! Wo Hoffnung? Nirgends! Wo Erbarmen? Nirgends! Der Abgrund des Gebirgs,

der Schlund des Oceans, das weite Sandmeer verschlingt ihn, und das Gewitter einer halben Welt ist vorüber, die Unsterblichkeit eines Menschenalters liegt in ewiger Vergessenheit, und die Kunde von dem Mann, der eine ganze Welt umgestalten wollte, stammelt nur noch von der Zunge eines Menschen, dessen Kopf die warnende Lehre des Hochmuths blos als abenteuerliche Sage beherbergen kann!

Erkennet in diesem Bilde das grose Strafgericht, das ihr vollziehen seht! Erkennet hierin, wie die in Stolz und Unterdrückung gemißbrauchte Würde des Menschen sich an ihm selbst rächt! Fühlet, fasset, begreifet, wie der Himmel einen Augenblick sein schirmendes Auge von Wahrheit und Recht wegwenden, und dem Menschen den Versuch gönnen mag, selbst zu schützen, was er nicht entbehren kann! Und noch mögt ihr euren Helden den Mann der Vorsehung nennen? Noch denket ihr an die Vorsehung, wo nur die Unklugheit handelt? Noch an einen dauernden Plan, wo nur vom Morgen bis zum Abend gerechnet ist? Noch an die Allmacht, wo nur die niedrigsten Federn des menschlichen Willens, Furcht und Eigennutzen wirken? Was sollte die Vorsehung mit dem Geschöpf eures Wahns beabsichtigen? Su-

tes mit einem Menschen, der nur die schlimmsten Mittel gewählt hat? Großes mit einem Menschen, der die ganze Welt in sein eitles Ich faßte? Daurendes mit einem Menschen, der zugleich säen und erndten wollte? Oder erkohr ihn die Vorsehung, um durch ihn Licht, Wahrheit und Recht von der Erde zu vertilgen? Aber ist auch dieser Plan nicht mißlungen, da in der Entlarvung seiner Größe Licht, Wahrheit und Recht herrlicher, als je, gesiegt haben? — Nein, so könnt ihr unmöglich den Verstand schänden, der von der Vorsehung reden darf! Himmel, Vorsehung, Gott will nur, was Gott selbst ist! Des Ewigen Will' ist nicht, was nur in den kurzen Uebermuth der Bösen frohlockt, was die Weltgeschichte, was ihr eigenes Herz widerruft! der Ewige will, was in ihm, und durch ihm ewig ist, das Gute! Er darf es durch die Zerstörung wirken, weil er es aus dem Nichts erschaffen kann; aber nie wird er solche Kraft dem Geschöpfe seines Willens in die Hand legen, nie den Wurm zum Menschen, den Menschen zum Gott erheben! Zum Knechte der Zeit hat er den Menschen gemacht, in die Zukunft hat er seines Ruhms Glorie gestellt, und langsam soll werden, was dauren soll! Blicket auf die Natur, in welcher seine all-

mächtige Hand arbeitet! Blicket in den menschlichen Geist, dessen erster Stolz auch sein letzter Trost bleibt, diese Hand zu ahnen, zu hoffen, zu glauben, und begreifet, wie vorsichtig das Wachsthum alles Guten ist! Schauet die Eiche an, unter deren Dach ihr Schutz suchet, und bedenket, wie viele Häupter schon grau geworden sind, die jugendlich an ihr vorüber wandelten! Suchet den Keim eines Volkes, und zählet die Menschenalter, die es zur Größe entwickelt haben! Tretet an die Wiege jedes Staats, und rechnet die Jahrhunderte, die ihm allmählig gehoben! Prüfet eine einzige Wahrheit, die euren Geist erleuchtet, euer Herz erwärmt, die euch mit Kraft gegen jeden Kampf des Lebens stählt, und bedenket die Jahrtausende, welche sie zum Verstandes-Gesetz erziehen mußten! Betrachtet nur den Boden, auf dem ihr wandelt, die Geschichte, die über ihn hingegangen ist, die Zukunft, welche über ihn dämmert, und fraget, ob Ein Mensch vollenden darf, was der Arbeit zahlloser, wechselnder Jahr' und Geschlechter bestimmt ist! Und ihr wollet den Mann, dem eure schwache Hoffnung noch Leben verleiht, in Einem Menschenalter vollenden lassen, was sich dem Glück und Verdienst von Millionen versagt? Er soll euren

Wahn von Weltherrschaft verwirklichen, soll alle Völker unter Einem Haupte versammeln, alle Staaten unter Ein Gesetz beugen, und an dem Menschengeschlecht erfüllen, was diesem noch nicht einmal mit einer einzigen Thiergattung gelungen ist, und nie gelingen wird, so lang Leben sich reget auf Erden? Für solchen Truggedanken fesselt ihr euren Verstand, euer Glück, eurer Kinder und der Nachwelt Wohlfahrt an den Hochmuthstraum eines Verblendeten, der euch in den Abgrund reißen will, welchem er entsprossen ist? Dafür tretet ihr eures Vaterlands Ehre, dafür eures Volkes Ruhm und Selbstständigkeit, dafür eure eigene Sicherheit und Ruhe, dafür eurer Kinder Freyheit und Unabhängigkeit, dafür die ganze Cultur des nächsten Jahrtausends mit Füssen? Dafür umnachtet ihr euren Geist mit immer tieferer Finsterniß? Dafür verknöchert ihr euer Herz gegen den Glauben an die Menschheit? Dafür buhltet ihr so viele Jahre mit Hoffnungen der Schande, und schmiedet euch nun, da diese Hoffnungen sich gewendet, an eine gefühllose Hartnäckigkeit? So wollt ihr euren Götzen wenigstens an euch vollenden lassen, was ihm mit uns allen nicht gelungen ist? — O ihr habt den Sinn für die Wahrheit, den Begriff vom Rechte,

den Glauben an das Gute verloren! Er ist gerettet in eurer Erbärmlichkeit, wenn euer Zeitalter sie theilt! Er ist unwiderstehlich, wenn eure Mitbürger, eure Brüder, eure Kinder bis zu euch herabgesunken sind! Er ist unüberwindlich durch die Kraft, die ihm eure elende Schwäche leihen will. Er hat nichts zu fürchten mehr, als Glück und Vorsehung! Euer Wahn aber hat das Glück für ihn gefesselt, und euer Glaube die ewigen Plane der Weltregierung für das nächste Jahrtausend in die Hand eines Menschen geworfen, den der erste beste Zufall zum Mährchen des Tages machen kann!

So habt ihr die ganze Kraft eures Geistes zusammengenommen, um euch einen Götzen zu bilden! So spielet ihr mit dem Werk eurer Hände, während wir mit Hoffnung, Zuversicht und Glauben emporblicken, und in den Sternen, welche die Bahn der Ewigkeit wandeln, die Ahnung unsers Gottes finden? So bewundert ihr die Macht eures Idols in der Bewegung eines halben Menschenlebens, während wir unsern Gott in dem Werk der Welt, in der Arbeit der Ewigkeit anstaunen! So knieet ihr knechtisch vor der Geburt eures Irrthums, während wir Zutrauungsvoll vor dem Unsichtbaren stehen, dessen Geschöpfe wir

sind, zu dem die Liebe, auf den die Hoffnung und der Glauben uns bewahrt hat vor dem Versinken mit euch! Unser Gott rettet uns, euren Götzen müßt ihr retten! Unser Gott hilft uns; eurem Götzen müßt ihr helfen! Unser Gott ist ohne Anfang und ohne Ende; über eures Götzen Ewigkeit reichet die Kürze eurer eigenen Tage! Ja, so freuet euch dieses Triumphs über uns! Taumelt noch einige Stunden in eurer Siegeshoffnung! Verhehlet euch noch die Schmach eures Idols, und lästert unsern Sieg! Wir sind bescheiden, wie ihr frech seyd! Unser Triumph ist nicht in unsrer Thorheit, sondern in der Freude eines ganzen Zeitalters, in dem Danke der ganzen Nachwelt! Aber die Zeit ist nah, wo ihr erkennen werdet! Der Tag bricht an, der euren Traum endigen soll! Ihr erwachet in einer Welt, die ihr nicht kennet; ihr höret Worte, die ihr nicht verstehet, man verlangt von euch, was ihr nicht zu fassen vermöget! Was für euch ein Unglück, ist die Freude der Welt; unser Jubel ist euer Jammer, unsre Wonne eure Verzweiflung! So sammelt euch denn um euren Götzen! So kniet vor ihm, ob er euch winkt! Ob ruft denn zu ihm, ob er euch antwortet! So flehet zu ihm, ob er nicht stumm ist! — Entflohen ist die Kunst, die euch be-

thörte! Verschwunden seine Magie mit eurer Zuversicht! Entlarvt der Betrug mit eurer Unmacht! Der Blick eines einzigen freyen Mannes hat das Wahnbild von seinem Altare gestürzt! Da liegen die Trümmer zu euren Füssen! Hebet sie auf; was sind sie? Betastet, betrachtet sie! Sind sie mehr, als Stücke Erz, die der große Künstler über den Sternen, statt zur Glocke für Ernst und Freuden, statt zum müssigen Spiel des Kindes, statt zur Scherzgeburt seiner Laune, zum Idole werden ließ, um euren Glauben zu versuchen? Schlaget an eure Stirn', und fraget, wo euer Gott ist! Greifet in euer Herz, und suchet, wohin ihr euren Glauben gestellt habt! Blicket empor zu dem Gott der Wahrheit und des Rechts, und fraget: ob er euch verzeihen will? —

Werft euch in den Staub, und erkennet in dem Gott der Wahrheit und des Rechts die ewige Güte! Von eurem Götzen habt ihr Unterdrückung, und Sclaverey, und Krieg gehofft; der Glauben, den ihr verläugnetet, der Gott, den ihr abgeschworen, bietet euch Freyheit, Recht, Frieden!

Digitized by Google

Anmerkungen.

1.)

Die Frau von Pompadour schrieb dem Marschall d'Estrées wirklich einmal zur Armee über die Operationen des Feldzugs, und zeichnete ihm eine Art von Plan vor, auf welchem die verschiedenen Plätze, die er, wie sie meinte, angreifen, oder mit aller Anstrengung behaupten sollte, mit Mouschen bestimmt waren.

2.)

Siehe die achte Anmerkung zu der ersten Rede in der zweyten Ausgabe derselben.

3.)

In seiner Bothschaft an den Senat vom 25sten April 1804, in welcher Napoleon den Antrag der lebenslänglichen Dauer des Consulats beantwortet, spricht er von den: avantages, que le peuple français a acquis par cette révolution, qui lui a tant couté, sourtout par le sacrifice de ce million de braves, morts pour la défense de ses droits.

4.)

Ich hörte diesen im Jahr 1808 in Frankreich von 600 bis auf 1200 Millionen Franken schätzen. Zu 200 hat er ihn selbst einmal angegeben.

5.)

Nimmt man blos 500,000 Mann an, welche Frankreich in den letzten 6 Jahren unaufhörlich im Ausland hatte, so verlor seine innere Industrie zum wenigsten während dieser Zeit ihren 75sten Consumen-

ten; daran nicht zu denken, daß solche 500,000 Mann in diesen Jahren für die Bevölkerung und für den Erwerb verloren waren. — Für kleine Köpfe sind das freylich kleine Dinge; aber große Geister rechnen anders!

6.)

Man nehme nur 500,000 Mann an. Auf jeden von diesen kann man bey den französischen Heeren, welche die Kinder der begütertsten Familien enthalten, auf jeden Einzelnen zum wenigsten 100 Franken jährlich rechnen, die im Ausland verzehrt wurden, — und so gewinnt man schon 50 Millionen baaren Gelds nur in diesem Artikel, den der National-Reichthum alle Jahre verlor.

7.)

Am 19ten Juni 1810 berichtete der spanische Gesandte in Paris, der Herzog von Santa-Fe, seinem Herrn nach Madrid, daß ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, unter andern, auch diesen Vorwurf gemacht habe. S. diese äusserst merkwürdigen Staats-Papiere in dem Europäischen Magazin. (Nürnberg, bey Riegel und Wiessner) Jahrgang 1813. November S. 367.

8.)

Nehmen wir nur z. B. den Zucker. Frankreich führte im Jahr 1788 aus seinen Colonien ein:

872,867 Zentner sucre brut;
768,566 - - - - - terre;
242,074 - - - - - tête.

Davon wurden, nach Peuchet, im ganzen Königreich

nur 434,000 Zentner raffinirten Zuckers jährlich verbraucht. Allein wie stark ist die Consumtion von anderm Zucker! — Man rechnet den Bedarf von ganz Europa in diesem Artikel zu 22 Millionen Zentnern. Wer nun die Lebensweisen der Franzosen kennt, der weiß, daß sie wenigstens verhältnißmässig so viel Zucker verzehren, als die meisten andern Völker. Nimmt man daher das grose Reich mit 40 Millionen Einwohnern, so fordert es (bey der europäischen Bevölkerung von etwa 180 Millionen) beynah' ein Viertheil jener 22 Millionen Zentner. Diese Summe ist nun freylich zu hoch; aber sie beweiset auf jeden Fall, wie bedeutend einzelne Zweige des Handels, die ein einziger Federzug zernichten kann, für den Wohlstand eines Volks sind.

9)

12 bis 15 Procent fast allgemein.

10.)

Die Bank von Frankreich ist, gegen alle Erwartung, zu einem, für den Handel höchst verderblichen, Institut geworden. Ihr Kapital sollte allmählig auf 100 Millionen Franken gebracht werden, und hat in den letzten Jahren etwa einen Stock von 80 Millionen, nach der Meinung der Unterrichteten, aber nach Angabe der Regierung, von 111,500,000 Franken erreicht. Welche von beyden Angaben nun die wahre sey, so besitzt die Regierung allein an diesem Fond ein Drittheil, auf daß sie mit der Anstalt machen kann, was sie will; leiht aber von ihm so viel, als sie braucht, und ist

ihm, nach des Bank-Directors, Jauberts, letztem Berichte, schon mehrere Jahre 40 Millionen schuldig. Um die Bank nemlich recht despotisch zu nützen, hat sie dieselbe mit dem Staatsschatz von Frankreich in eine Verbindung gesetzt, deren Nützlichkeit der verstorbene Minister Crétet am 13ten Mai 1806, da er noch Gouverneur der Bank war, in einer Rede an die General-Versammlung der Actionnärs zu erweisen gesucht hat, aber mit Gründen, welche wohl verrathen, daß er selbst vom Gegentheil überzeugt war. — Durch diese Verbindung ist schon manches Handlungshaus in Frankreich gefallen. Es brauchte nur eine starke Summe in Wechseln abzugeben, die von der Bank escomptirt werden sollten, und es war zuverlässig verloren, wenn die Regierung gerade eine große Geld-Operation gemacht, durch die sie über die Fonds der Bank verfügt hatte.

Wie bedeutend diese Geschäfte der Bank mit der Regierung sind, beweiset Jauberts kürzlich offiziell gemachtes Geständniß, daß die Bank im letzten Jahr allein für 35 Millionen Obligationen der Droits réunis escomptirt hat, von denen ihr nur 21 Millionen eingegangen sind.

11.)

Die meisten der so genannten Verschönerungen von Paris sind bis jetzt nicht viel mehr, als Plane. Am Einreissen von Häusern ließ man es nicht fehlen; aber dabey blieb es denn gewöhnlich. Der

Zerstörungs-Geist dieses Mannes sollte auch in diesem Punkte sich zeigen.

Demungeachtet hat das Institut von Frankreich schon 1811 einen Preis auf das beste Gedicht gesetzt, welches die Verschönerungen von Paris durch Napoleon zum Gegenstand hätte. Die große Aufgabe der Flagornerie lösete Millevoye, welchem auch die Besingung der Schlachtfelder in Italien, nach Esmenards Tod, übertragen worden ist. Sein Gedicht trägt den Stempel dieser Augustischen Regierung in dem Motto an der Stirne:

imperium est Jovis
Cuncta supercilio moventis,

und beginnt mit Lästerung der Könige von Frankreich auf eine, höchst würdige, Weise, um den souveränen Helden (Ja, so heißt es; denn das ist Schmeichlers-Poesie!) zu preisen, dessen

infatigable zèle
Rassemble l'univers dans sa France immortelle.

Das Welt-All ist nemlich Spanien, Italien und ein Theil von Deutschland, und diese haben wirklich redlich beygetragen, die Pariser Museen zu füllen. Aber wozu diese Denkmale? — Nach des Dichters Meinung, für den alten Soldaten, der mit dem einen ihm noch übrig gebliebenen Arm sie seinen Kindern zeigt — und es ist weniger Uebertreibung hierin, als er selbst gedacht hat!

In diesem Geist geht es fort, und es sind nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die künftigen

Verschönerungen beschrieben. Wenigstens läßt der Dichter einmal:

Des filles d'Hesperus éclater les fruits d'or,

und die Anmerkung belehrt, daß hier von einer ungeheuren, projectirten Orangerie die Rede sey. Beynah aus allen Versen spricht der unnatürliche Schwulst der Schmeicheley, das ängstliche Haschen der bezahlten Begeisterung nach kostbaren Ausdrücken und Bildern, und somit der Ungeschmack, welcher von jeher die niederträchtigen Speichellecker der Größe bezeichnet hat.

Man wird fragen: und dennoch ist auch ausser Frankreich so viel Rühmens über alle diese großen und prächtigen Unternehmungen gemacht worden?

Allerdings! Indem Tacitus Schilderung einer ähnlichen Zeit noch viel zu mild ist, um sie auf die unsrige anzuwenden: dedimus pro fecto grande patientiae documentum; et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos, quid in servitute, ademto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset, oblivisci, quam tacere.

12.)

Im Jahr 1787 zog Frankreich für 70 1/2 Million Livres gemünztes Gold und Silber unmittelbar aus Spanien und Amerika, und noch für 8,771,356 Livr. Barren-Gold über England. (Arnould, balance du commerce et des rélations commerciales extérieures de France. Paris. 1789.) Dieser einzige

Zweig ist hinreichend, um das vortheilhafte Verhältniß zu beweisen, in welchem Frankreich zu Spanien unter den Bourbons stand.

Statt diese daher zu schonen, setzte es einen König aus seiner Fabrik auf den spanischen Thron, opferte von 1808 an jedes Jahr ein hundert Millionen Franken, und ein 40 bis 50,000 Franzosen für die Bekämpfung der Spanier, riß die Colonien von dem Mutterstaate los, und machte ein Land, das eine der reichsten Hülfsquellen Frankreichs gewesen war, zu einem seiner größten Schwächungsmittel, und zum eigentlichen Commencement de la fin, wovon der tiefste französische Staatsmann gesprochen hat, dessen weiser Rath wegen Spaniens von Napoleon so wegwerfend behandelt wurde.

13.)

Nach einer Verordnung vom 4ten Jänner 1808 müssen die General-Steuer-Einnehmer den ganzen Betrag der Einkünfte, die sie von Quartal zu Quartal zu erheben haben, vor Ablauf des Termins (theils baar, theils in Anweisungen auf sich selber) zur Disposition des öffentlichen Schatzes stellen. Die Escomptirungs-Kosten dieser Operation betrugen schon in dem genannten Jahre gegen sieben Millionen Franken. Natürlich ist diese kleine Krankheit des Staats seit 1808 nicht im Abnehmen, sondern im Steigen, und man wird füglich ein 4 bis 500 Millionen annehmen dürfen, welche vorausverzehrt werden, und somit als Staatsschuld anzusehen sind. Sodann wurde in Frankreich die Amortisations-Casse, welche sonst überall zur Tilgung der

Staatsschuld dient, zu ihrer Vergrösserung gebraucht. Sie erhielt unter andern die Bestimmung, die Cautionen der Staats-Diener aufzunehmen, und ein Depot für Stiftungs-Capitalien zu bilden. Da nun unter erstern viele Cautionen von 100,000 Franken sind, und jeder Staatsdiener in dem ganzen großen Reich verhältnißmäßig ansehnliche leisten mußte; da überdieß die Stiftungen sich ausserordentlich vermehrt haben, so kann man sich denken, wie die Staatsschuld Frankreichs auch durch die Amortisations-Casse gestiegen ist, indem sie noch den weitern Zweck hatte: „der Regierung Geld vorzuschiessen, das sie in beliebigen Terminen wieder zurückbezahlt.“

So hat man denn eine Schulden-Tilgungs-Anstalt in Frankreich, welche die Schulden des Staats vermehrt, und so verhöhnt man auch im Finanzwesen das gutmüthige Vertrauen von vierzig Millionen Menschen!

14.)

Wer wird z. B. glauben, daß die allgemeine Policey nichts weiter, als etwas über Eine Million Franken kosten sollte, wie das Budget von 1808 angibt? — Die Pariser Spionnage kostete allein mehr, als diese Summe!

15.)

Nehmen wir nur das Straf-System bey den Mauthvergehungen. Dieses ist blos darauf berechnet, die Mauthdiener durch schlechte Besoldungen zur Strenge und Aufmerksamkeit im Dienste zu zwingen. Confiscation der Waare und ansehnliche Geld-

bussen dabey sind die gewöhnlichen Strafen, welche die Regierung brüderlich mit dem Entdecker theilt. Wenn nun blos von solchen Künsten ein Hunderttausend Mauthdiener leben und selbst sich bereichern sollen, darf man nicht füglich eine gute Anzahl Millionen, welche dem Volk auf diese Weise abgenommen werden, noch weiter zu den Abgaben desselben rechnen?

16.)

Die Erhebungskosten der französischen Staats-Einkünfte berechnete Necker im Jahr 1784 schon zu 10.45 Procent von der Total-Summe, und die von dem Einzug der Consumtions-Gebühren sogar zu 15 Procent. Ueber ihrigen heutigen Betrag ist noch nichts öffentlich bekannt geworden. Schwerlich haben sie indeß abgenommen; denn es gab keinen Mißbrauch im Administrations-Wesen des alten Frankreichs, den man nicht auch im neuen fände; aber es gibt sehr viele in diesen, welche man in jenem vergebens gesucht haben würde.

17.)

Dieß ist vielleicht wörtlich wahr — wenn man anders sich nicht erinnert, daß es unter den byzantinischen Kaisern einen Luftzoll gegeben hat, der in 120,000 Pfund Goldes bestand, welche der Kaiser von seinem prätorianischen Präfecten unter diesem Nahmen erhielt, und die der Letztere natürlich dem Volk abpreßte. Dieser merkwürdige Zug aus der Geschichte des Finanz-Wesens findet sich sogar unter Kaiser Justinian, dem Rechtssammler, und beweiset, daß man bey der größten Liebhaberey für die Rechts-

wissenschaft, und vielleicht auch bey wirklicher Liebe zur Gerechtigkeit, ein ganz erbärmlicher Finanzmann seyn kann.

Inzwischen kann ich diese Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, die Plusmacher aller Zeiten zu erinnern, daß sie ihre Weisheit nicht bey Adam Smith und andern Theoretikern dieses Schlags, sondern in der Geschichte vom Untergang der Staaten studiren müssen. Da werden ihre armseligen Köpfe finden, wie man alte Abgaben erhöht, neue erfindet, alle verdoppelt und vervierfacht, kurz, wie man auf die schnellste Weise den Wohlstand des Staats zu Grunde richten kann.

Aber auch ein Wort des Ernstes zu Lesern, welche wissen, wie wenig Verstand zur Plusmacherey gehört, wenn sie über die Gewalt verfügen kann, Sie mag es interessiren, folgende Angaben und Berechnungen zusammen gestellt zu sehen:

In Frankreich rechnet man auf jeden Kopf der Bevölkerung etwa 70 Franken baaren Geldes; was, dasselbe noch zu der runden Summe von 40 Millionen Menschen angenommen, 2,800,000,000 Franken ausmacht. Nun besaß Frankreich im Jahr 1789 nach Necker (Compte rendu au roi, und in dem Werk: de l'administration de France) 2000 Millionen baaren Geldes; also hätte es, bey verdoppelter Bevölkerung, dasselbe bey weitem nicht um die Hälfte vermehrt.

Wie verhält sich aber obige Summe von 2,800,000,000 Franken, gewiß das Maximum, welches man annehmen kann, zu den Staats-Einkünften, die in den

letzten Jahren, — wenn wir den Regierungs-Berichten trauen dürfen, die gewiß nicht zuviel angegeben haben — zwischen tausend und zwölfhundert Franken standen?

Antwort: Wie 10 und 12 zu 28.

Nun nehmen aber die besten Schriftsteller über Staats-Oekonomie an, daß sich das baare Geld eines Landes zu seinen Staats-Einkünften gewöhnlich wie 4 zu 1 verhalte. Allein diese Schriftsteller bestimmen die Staats-Einkünfte zu gleicher Zeit auch auf einen Fuß, bey welchem die Länder gedeihen können, und würden Frankreich somit statt 1000 und 1200 Millionen höchstens 700 gestatten.

Im Jahr 1784 berechnete Necker jeden Kopf im alten Frankreich als Contribution zu den Staats-Einkünften mit 23 Livr. 15 Sous. Diesen Maßstab, den höchsten, selbst noch die spanischen Kolonien übersteigenden (S. Humboldts Versuch über Neu-Spanien an versch. St.) auf die 40 Millionen Menschen des französischen Kaiserreichs angewendet, ergeben sich 950 Millionen, welche Frankreich (nemlich bey blühendem Handel und sehr belebten Manufacturen) abwerfen könnte. So zahlt es nah' an 1200 Millionen, und so hat es auch in diesem Punct durch die Revolution gewonnen.

18.)

Dieß ist ganz entschieden. Man sondirte zuvor die öffentliche Meinung durch eine Schrift, die ein gedungener Schriftsteller in Paris heraus gab. Das Volk erklärte sich laut dagegen; aber der Kaiser wollte diesen Gedanken lange nicht fahren lassen. In sol-

Digitized by Google

cher Absicht wurden im October vorigen Jahrs die Kunstwerke des Pariser Museums öffentlich angeschlagen — um sie, wie die Unterrichteten behaupteten, diesem neuen Papiergeld als Hypothek zu bestimmen. Aber man erkenne auch darin die hohe französische Finanz-Weisheit! Sie will der Meinung die Meinung zur Basis geben. Denn worin besteht der Werth aller Kunstwerke, als in der Meinung? — Daß, was einzig, gar keinen positiven Werth hat, sondern unschätzbar ist — gerade dieß macht es völlig unfähig zur Hypothek; ausser höchstens in einem niedrigen Anschlag, welcher die Kunst, wie die Regierung entehrt, und auf ein Leihhaus rechnet. — Davon gar nicht zu sagen, daß solches Besitzthum leicht das Opfer eines einzigen Volks-Aufstandes werden kann.

19.)

Die Geschichtschreiber weichen in Bezug auf Alexandern, welcher ein König war, und seine bezahlten Schmeichler und Lobredner hatte, ein wenig in ihren Bestimmungen ab; doch nicht so ansehnlich, um die, im Text angegebene Zahl mit Mißtrauen annehmen zu müssen. Unter den fünf Alten, die ich in der Eile nachgeschlagen habe (Curtius Rufus und Justin, Plutarch, Diodor von Sicilien und Arrian) hat Arrian die niedrigste Zahl 30,000 Mann Fußvolks und 5000 Reiter; Curtius aber, der überhaupt das Volle und Runde liebt, die höchste, nemlich 40,000 Mann im Ganzen.

Ueber Hannibaln hingegen, dessen Genie und Muth wohl von dem Schicksal gebrochen, aber nicht

gebeugt werden konnte, über Hannibaln stimmen die Alten genau zusammen. Polyb ist der einsichtsvollste und zuverlässigste unter allen, welche von ihm reden, und die Kapitel 35, 56 und 60 seines 3ten Buchs enthalten etwa folgendes, was hier zu einer Parallele veranlassen kann.

Hannibal brach mit 90,000 Mann Fußvolks und 12,000 Reitern aus dem Süden von Spanien auf. Mit 50,000 Mann Infanterie, und 9000 Cavallerie ging er über den Ebro; indem er nicht nur bedeutende Truppen zur Vertheidigung Spaniens zurückließ, sondern sogar 10,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie mit dem Gepäcke seines Heers nach Hause sandte, um, wie Polyb bemerkt, im Vaterland eine Parthey zurückzulassen, auf deren Anhänglichkeit er zählen konnte.

Er nahm seinen Weg bekanntlich über Frankreich, und brachte noch 38,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavallerie über die Rhone, verlor auf dem Uebergang über die Alpen eine Menge seiner Leute, und hatte, als er die Ebenen Italiens erreicht, nicht weiter, als 12,000 Mann Libyscher Fußvölker, 8000 Mann spanischer, und 6000 Reiter.

Mit solcher Armee eroberte dieser große Heerführer Italien!

20.)

Hievon nur einen Zug, der mir gerad' in der Nähe liegt! Am 21sten October 1805 sagte Napoleon seiner, sogenannten großen, Armee aus seinem Hauptquartier zu Elchingen in Bezug auf ein Heer seiner Feinde: dans cette armée il n'-y-a point de

généraux, vis-á-vis desquels je pourrai acquérir de l'honneur.“ — Man ist wohl begierig zu wissen, welches Heer damit gemeint ist?

Kein anders, als das russische, mit seinen Generalen!

So etwas klingt unglaublich; aber man lese nur die französischen Zeitungen nach, um über sich selbst zu erstaunen, daß man ehmals über alles dieses nicht mehr erstaunt ist!

21.)

Wie der Kaiser Napoleon Krieg führt, so spielt er auch Schach, was merkwürdig ist: Seine gewöhnliche Parthie macht eines der willenlosesten Organe seiner Gewalt, der General Clarke, seit Jahren sein Kriegsminister. So wie sich die Parthie für den Letztern wendet, so wirft Napoleon das Spiel mit den Worten um: tu as perdu! und spielt nicht weiter.

Da machte es ein Mann, welcher sonst viele Aehnlichkeit mit ihm hat, anders. Dieß war der Mongole, Timur, oder Tamerlan, welcher ein eben so großer Schachspieler, als Länder-Eroberer war. Diesen Mann freute es herzlich, wenn ihm einer seiner Offiziere eine Schachparthie abgewann. Aber seine Größe überlebte den Timur; der französische Kaiser überlebte die seinige, — und wohl möglich, weil er nicht einmal eine Parthie Schach mit Klugheit zu verlieren versteht!

Digitized by Google